UND WIE GEHT'S *WEITER?*

Was sagt eigentlich der Orchesternachwuchs zur Frauenfrage? Eine höchst subjektive Umfrage unter jungen Musikerinnen und Musikern.

Von Kirsten Peters

LÄNGST SIND SIE angekommen in Deutschlands Kulturorchestern, all die bestens ausgebildeten und hochbegabten Musikerinnen, und selbst im Blechbläsersatz oder in der Schlagzeug-Gruppe erregen sie heutzutage kaum noch Aufsehen – allenfalls ein kurzes Aufmerken: Wie kommt denn eine junge Frau dazu, ausgerechnet Tuba zu spielen? Und schon befinden wir uns mittendrin im unbekannten Terrain, wo das Alte vermeintlich überwunden ist, das Neue jedoch noch nicht ganz durchgesetzt zu sein scheint.

Können wir tatsächlich schon von Normalität reden? Sind Kopf und Bauch inzwischen wirklich auf demselben Stand, wenn es um die Gleichstellung von Frauen im Orchesterbetrieb geht? Was spielt sich tatsächlich ab im Kollektivbewusstsein der Akteure auf den Bühnen unserer Musiktempel? Und wie sehen sich die jungen Musikerinnen und Musiker von morgen, die in den nächsten Jahren die Orchesterlandschaft prägen werden? Bewegen sie sich womöglich doch noch auf einem Minenfeld? Die Tatsache zumindest, dass es sich als eher schwierig herausstellte, Auskunftswillige aus Berliner Orchestern oder deren Ausbildungsinstituten zu finden (»Man will doch niemandem auf die Füße treten.«), legt diese Vermutung nahe.

Sind Kopf und Bauch schon auf demselben Stand, wenn es um Gleichstellung geht?

DIE ALTEN ROLLENKLISCHEES

Die Suche nach Antworten führt also in die Musikhochschule »Hanns Eisler« Berlin, ins Seminar für Selfmanagement, wo sich angehende Musikerinnen und Musiker unter anderem mit den Bedingungen jenes Markts beschäftigen, auf dem sie in nicht allzu ferner Zukunft bestehen wollen. Eine bunte Mischung aus Studierenden verschiedener Fachbereiche, selbstredend beiderlei Geschlechts. Keine repräsentative Kohorte, aber durchaus ein realistisches Abbild der Situation an deutschen Musikhochschulen, wo laut einer Erhebung des Deutschen Musikinformationszentrums von 2014 der Frauenanteil bei 55 Prozent für Instrumental- bzw. Orchestermusik und bei 35 Prozent für Dirigieren liegt.

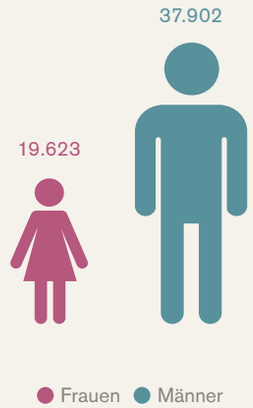
Die Frage, ob die Männer-Frauen-Thematik im beruflichen Kontext für die Studierenden überhaupt relevant ist, wird mit einem klaren »Eigentlich nicht, aber irgendwie dann doch« beantwortet. In den Jugend- und Studentenorchestern sind Mädchen – insbesondere unter den Streichern – seit Jahren in der Überzahl. Total normal. Andererseits ist spürbar, dass überkommen geglaubte Rollenklischees das Denken und die Wahrnehmung nach wie vor trüben: Kommt das »schwache Geschlecht« mit den Anforderungen des Berufs zurecht? Was ist mit Charme und Anmut auf dem harten Markt? Wer kümmert sich um die Kinder? Bleibt da genug Zeit zum Üben? Und sind Frauen überhaupt dauerhaft verlässliche und führungsstarke Kolleginnen? – Fragen wie diese geistern nach wie vor in den Köpfen der Studentinnen und Studenten herum. Eine Welt aber, in der man sich keine Gedanken darüber machen müsste, ob und wie man sich als Frau oder als Mann positionieren kann, wird reihum als Idealvorstellung beschrieben.

»Ich spiele Tuba und werde schon oft komisch angeguckt. Es ist dann eher so ein erstaunter Moment. Im professionellen Kontext ist es inzwischen einigermaßen normal, obwohl es immer noch kaum Frauen auf wichtigen Positionen wie etwa der Solotrompete gibt. Ich kenne nur zwei Frauen in professionellen Orchestern, die Tuba spielen. Zu Beginn meines Studiums sagte mein Lehrer: ›Überleg dir, ob du dir zutraust, eine Wagner-Oper kräftemäßig durchzustehen.‹ Natürlich sind Männer im Vorteil, weil sie eine etwas größere Lunge haben, aber letztlich ist das mit Training machbar. Ich weiß nicht, ob es daran scheitern dürfte.«

Ein Schlagzeugstudent berichtet, dass in Wettbewerben das Geschlecht keine Rolle mehr spielt, auch nicht bei Schlagzeugern. In den Jurys seien durchaus auch Frauen vertreten. Dann überlegt er weiter: »Es geht aber auch viel über die Optik. Männliche Bewegungen sind einfach viel aggressiver, sehen fürs Schlagzeug irgendwie runder aus, und bei Frauen oft so zärtlich. Gleiche Chancen sind klar vorhanden. Ob es sinnvoll ist, Frauen im Orchester einzustellen, muss das Orchester selbst entscheiden. →

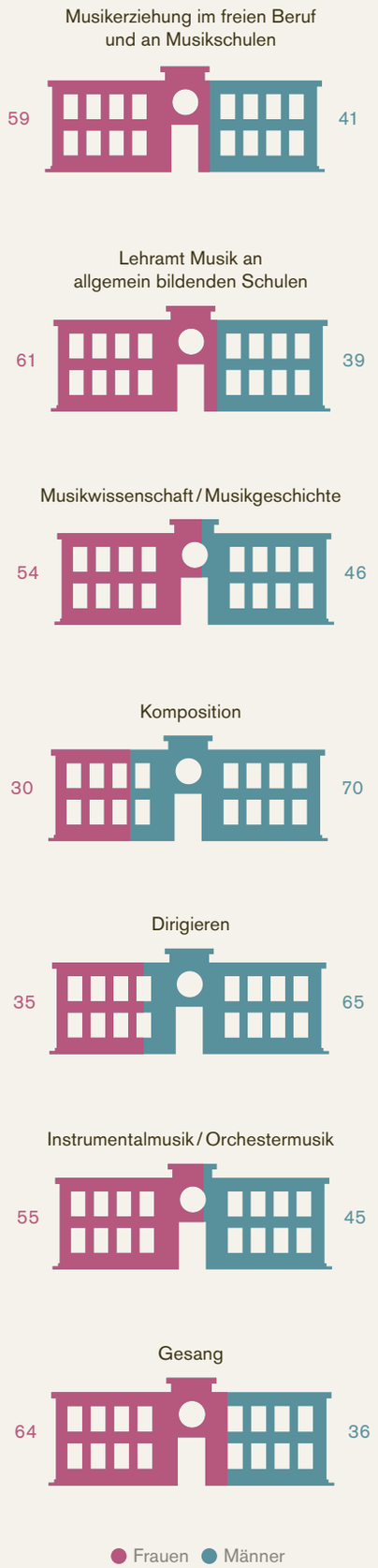
Lehrende an Musikschulen

Basis: 930 Schulen



Quelle: Verband deutscher Musikschulen, Stand: 2013

Studierende in Studiengängen für Musikberufe (in %)



Quelle: Deutsches Musikinformationszentrum, Stand: Wintersemester 2013/2014

Doch wenn sie gut spielen, ist das eigentlich klar, oder? Andererseits: Eine Frau, die in Mahlers Sechster Symphonie den Hammer schwingt, kann man sich schwer vorstellen. Das ist das Männlichste, was man so machen kann.«

»Gibt's aber auf YouTube!«, werfen die Kolleginnen sofort ein. Eine Posaunistin erzählt, wie sie im Landesjugendorchester von einem Dozenten kritisiert wurde, ihr Spiel sei ja schön und gut, aber hier müsste sie männlicher spielen. »Dabei gibt es doch so viele Synonyme: lauter, kräftiger, runder, voller. Was soll denn nun männlich sein? Das hat mich wirklich getroffen. Mittlerweile habe ich aber auch ganz andere Erlebnisse.« Bei den weiblichen Studierenden herrscht allgemein das Gefühl vor, dass Frauen sich zwar erst einmal beweisen müssen, dann aber umso mehr anerkannt seien. Bei vielen wecken solche Erfahrungen den Kampfgeist: »Gleich gut zu sein, das reicht nicht unbedingt. Aber letztlich find ich das auch okay. Ich bin so ehrgeizig, dass ich es schaffen will.«

DAUERTHEMA FAMILIENPLANUNG

Argumente, nach denen Frauen den Anforderungen des Musikberufs, speziell dem der Orchestermusikerin, aus physischen Gründen nicht gewachsen sein könnten, sind also nach wie vor sehr präsent. Dass Familienplanung für Frauen eine andere Dimension hat als für ihre männlichen Kollegen, versteht sich von selbst; und obwohl Orchestermusiker in Elternzeit seit Jahren selbstverständlich sind, gibt es immer noch die Auffassung, dass der Job für Frauen mit Kindern möglicherweise zu belastend sein könnte – und damit eben die künstlerische Leistungsfähigkeit beeinträchtigt sei.

So ist denn bei den Musikerinnen, die bereits über Erfahrung mit Probespielen oder dem beruflichen Orchesteralltag verfügen, der Optimismus auch eher gedämpft. Schaut man sich die Statistiken an, fällt auf, dass zwar wesentlich mehr Frauen als Männer die Musikhochschulen abschließen, sich dieses Phänomen aber bisher nicht

Bei jungen Musikerinnen mit erster Praxiserfahrung ist der Optimismus gedämpft.

entsprechend in den Besetzungen der großen Klangkörper niederschlägt. Je renommierter das Orchester, desto geringer der Frauenanteil. Bei den Berliner Philharmonikern sind zurzeit 19 Frauen angestellt, bei den vergleichbaren Orchestern der Stadt sind es um die 35 – bei jeweils rund 120 Planstellen. Das heißt, auch im Orchesterbetrieb sind die bestdotierten Stellen und Führungspositionen nach wie vor fest in Männerhand – so wie wir es aus Wirtschaft und Forschung kennen.

Eine Hypothese, woran das liegen könnte, ist die geringe Fluktuation, der sich nur langsam vollziehende Generationenwechsel. Dem scheint allerdings die Tatsache zu widersprechen, dass sich viele Berufsanfängerinnen gerade von den älteren männlichen Kollegen unterstützt fühlen und den Gegenwind eher aus Richtung ihrer um die 30-jährigen Kollegen verorten. Gefühlt sind die deutschen Orchester auch konservativer als die der europäischen Nachbarn oder in den USA.

Die Praxis des Probespiels hinterm Vorhang hat sich hier als probates Gegenmittel erwiesen und die Anzahl der weiblichen Probespiel-Gewinner signifikant erhöht. Auch, wenn Musikerinnen den Vorhang mit gemischten Gefühlen betrachten, weil er die Dimension der persönlichen Ausstrahlung ausblendet, wird er grundsätzlich positiv bewertet. Natürlich nicht nur bezüglich des Geschlechts, sondern auch im Hinblick auf Herkunft, Alter, Aussehen oder der persönlichen Verbindungen, die man hat – oder eben auch nicht.

Die große Frage nach der tatsächlichen Bedeutung des kleinen Unterschieds ist also nach wie vor und allseits nicht geklärt. Warum sollte das im Musikbetrieb auch besser sein als anderswo? <

Gegenwind verorten junge Musikerinnen eher aus Richtung der jungen Kollegen.